Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

NEUE BÜCHER

STUNDENSCHLÄGE. Letzte Gedichte von Adolf Frey. Verlag H. Haessel, Leipzig 1920.

„Stundenschläge“ nennt sich das letzte Buch des Dichters, dem der rückende Uhrzeiger zum ernsten Mahner geworden ist. Ein Leben verschwelt, „unausgelebt, von Sehnsucht heiß und matt“. Der bleiche Wächter treibt nicht mehr tollen Scherz wie der Würger der Totentanzgedichte; er lauscht am nächtlich dunkeln Fenster und hält am Lager des Träumenden mit dem Zwillingsbruder Schlaf geheime Zwiesprache.

„Die Zeiten meines Lebens stehn im Herbst,
Und leicht, wenn ich nach rüstgem Tagewerk
Die Hand ausstrecke, fass ich unversehens
Den Stab, dran jeder von den Sonnenhalden
Hinunterwandelt nach der Schattenflur.“

Doch nicht dem schwermütig verschleierten November oder dem trunkenen Oktober ist der Dichter verfallen; seinen Abend verklärt der gütige September, der mit Himmelsbläue, weichem Farbenspiel und wanderndem Herdenglockengeläute den Schmerz des Scheidens beschwichtigt. Noch einmal kostet das Auge wählerisch vom Überfluss der Welt; es sieht die blassen, rotweiß gesprenkelten Wicken lächeln, die tiefblauen träumen, hinter der „schmalzigen Dahlienkette“ rotblaue Winden die liebe alte Gloriette umschlingen, den Gelbrosenstock, einen „Altar voller Flammen und Gedüfte“, in die Junilüfte ragen; es folgt dem scheu vorüberflügelnden Falter und genießt die zierliche Pracht des sandgelb, aschgrau und sammetschwarz gebänderten Katzenschweifes. Der feine Spürsinn des Herzens vertieft den Blick, der die Schriftzüge der längst Verschollenen mit der Sachlichkeit des wissenschaftlich geschulten Graphologen deutet; die von Eifersucht aufgepeitschte Phantasie lässt die Schatten der Dämmerung an der Wand zur Silhouette des Nebenbuhlers gerinnen.

Eingebungen und Bilder solch kostbarer Art sind von jeher der erlesene Vorzug der Dichtung Adolf Freys gewesen; schärfer als zuvor aber *horcht* er, ohne das Auge darben zu lassen, in diesen letzten Gedichten in die Welt: die Amsel schluchzt und flötet leis und zag, beseligend sprudelt der Gesang der lieblichen Grasmücke den umbüschten Strand entlang, der Finkenschlag klirrt ins Klaviergeklimper des Nachbarkindes, der Bergwind johlt und poltert, greint und gröhlt und rumpelt durch die Schlucht, die Muse dreht die silberhelle Liederspindel, und bleiern läuten des toten Glückes Glocken in die Nacht. Mut, Freude, Sehnsucht schenken in einem herrlichen Gedicht, das die Charakteristik zur Vision erhebt, die drei Heroen Bach, Mozart, Beethoven dem Sterbenden. Oder der Klang wird Gestalt: die Amsel „streut das erste Liederflöckchen sehnsüchtig in den rauhen, grauen Tag“; aus jedem Schalltor des Münsterturmes springt um Mitternacht ein Gewappneter, der eine über das Strandgelände den stolzen Firnefraun entgegen, der andre zum dunklen Fluss hinab, der dritte über die Schattendächer der Stadt zum felsgekrönten Berg, der vierte

„Bergan zum Fichtenwalde, wo die Nacht
Im blauen Firmament mit goldnem Zirkel
Des großen Wagens sieben Sterne misst.
Zwölf Schläge tut ein jeder der Geschienten
Am Silberschild, und dann zerfließen sie
Im ziehnden Duft und Hauch der Geister-
[stunde.“

Während Form und Farbe die Eigenart der *Neuen Gedichte* bestimmten, gibt der klingende Vers mit seiner unerschöpflich reichen Mannig-

faltigkeit der Tonfarben und Rhythmen dieser letzten Sammlung das charakteristische Gepräge. Der strenge, unter der Zucht eines außerordentlichen Kunstverstandes stehende Formwille lässt auch da keine matte oder unpersönliche Wendung gelten; aber die Sprache wirkt im wesentlichen doch einfacher, und häufiger als zuvor erklingt das Wunderhorn des schlichten Liedes, das die Weise in sich selber trägt („Amselruf"; „Einer Entschwundenen"; „Bergfriedhof"; „Wanderschwalbe"; „Schlummerlied"; „An die Taube"; „Vale"). Ein Schelmenwinkel findet sich auch in diesem ernsten Haus, und anmutig leitet ein Fritz Niggli zugeeignetes Scherzgedicht in der Aargauermundart über zum klangvollen Epilog, der, auf Freys vaterländischs Dichtung zurückweisend, die Scholle der Väter segnet.

Die vollendete Kunstform als Selbstzweck wäre bloße Virtuosität, die imponiert, aber nicht ergreift; hier ist sie der schöne Leib, durch den immer eine Seele spricht. So suchen diese Gedichte vor allem den Menschen; sie vergessen nie, dass trotz aller Herrlichkeit der Welt das Herz die Quelle höchsten Glücks und tiefsten Leides ist. Dunkel bleibt der Grund der Lieder; doch das Weh gefriert nie zum Weltschmerz, und dankbar fasst der Dichter die Hand der Gefährtin, die, „im Busen einen Hort von Lieb und Seele", getreulich und entsagungsvoll über seinem Erdenwallen wacht.

Adolf Freys letzte Gedichte, das Vermächtnis des schaffenden Geistes, dem auch die Gewissheit des nahen Endes die Schwingen nicht zu lähmen vermochte, erfüllen die Sehnsucht des Dreißigjährigen:

„. . . Die ungedämpften Zauber fachen
Die Flamme noch, die doch verglüht!
Die alten schwermutvollen Saiten
Rühr ich noch einmal zum Gesang —
Dann lasst mich in die Tiefe gleiten
Und segnet meinen Niedergang!"

ZÜRICH MAX ZOLLINGER

*

LEBEN DER MÄRTYRER. Von Georges Duhamel. Deutsch von F. Hardekopf. Im Verlag Max Rascher A. G., Zürich. Broschiert Fr. 5. 50. 219 S.

Diese deutsche Ausgabe des bekannten, edlen Buches des französischen Dichters ist warm zu begrüßen, werden doch auch in der Schweiz noch Viele durch nicht genügende Geläufigkeit ihrer Kenntnisse in der französischen Sprache davon abgehalten, solche Werke in der Originalfassung zu lesen. Hier sind von Duhamel die Leiden von Kriegs-Verwundeten und -Sterbenden, wieder seelengroße Arzt und zarte Mensch sie in den Lazaretten mit den Kranken (1914—16) durchfühlte, so erzählt, wie sie sich ihm, Tag für Tag, ins Gedächtnis schrieben. Lebenswahre Bilder voll feinster Empfindlichkeit und tiefster Liebe, weihevoll, erschütternd-traurig; wir wissen nicht, wie wir Georges Duhamel je genug Achtung und Verehrung zollen könnten für das, was er nur mit diesem einzigen Buch des Herzens getan, um einen Bund aller Guten zur Erlösung der unglücklichen Erde vom Wahnsinn des Kriegs zu stiften.

O. VOLKART

□□□